

Die Entwicklung des Miltenberger Fachwerkbaues in seinen landschaftlichen Zusammenhängen

Miltenberg bietet neben dem Reiz seiner landschaftlichen Lage eine stattliche Anzahl reicher Bürgerhäuser aus Holz. Durch die Forschungen des 1964 verstorbenen Baurates Heinrich Winter von der Staatsbauschule Darmstadt ist es heute möglich, den Miltenberger Fachwerkbau von seiner Stellung im Schnittpunkt verschiedener Kunstlandschaften des Holzbaues im Herzen Deutschlands her zu verstehen.

An frühen Häusern wie der Metzgerei Dosch in der Hauptstraße, dem Hohen Haus am Marktplatz und dem Haus zum Römer neben der Kreissparkasse sind die Einwirkungen ober- und niederdeutscher Bauweise und der Werdegang des Baustiles zu verfolgen, zu dessen Hauptwerken überhaupt das Gasthaus zum Riesen in Miltenberg gehört.

Das um 1470 entstandene Haus der Metzgerei Dosch (Abb. 1) an der Einmündung einer Gasse in die Hauptstraße springt in zwei Geschossen zweiseitig vor. Sein Holzgerüst ist von hohen Andreaskreuzen geprägt, die einzeln oder paarweise neben senkrechten Hölzern stehen. Wo diese Kreuze paarweise auftreten, zeigen sie Querwände des Hausinneren an, die sie mit verstreben. Dieses Merkmal, daß die Innengestaltung eines Hauses sich im äußeren Fachwerkgerüst ausdrückt, ist ein Hauptcharakteristikum des Fachwerkbaues unseres Gebietes durch alle Jahrhunderte gewesen, im Gegensatz etwa zum gleichmäßig gereihten Gerüst niederdeutscher Häuser.

Das Haus Dosch besitzt nach Winters Untersuchung eine Reihe oberdeutscher Züge und hat seine nächsten Verwandten hauptsächlich in dem von Rhein, Main und Neckar umflossenen Gebiet.

Daß sich damit der Lebensraum einer eigenständigen Fachwerkbauweise abzeichnet, bestätigt das Hohe Haus am Schnatterloch (Abb. 2). Das stolze Giebelhaus steht in Hanglage am Burgaufgang. Sein Erdgeschoß war ursprünglich eine große, von einer einzigen Stütze getragene Halle. Sein scheinbar wild wucherndes Holzwerk ist in Wirklichkeit ein wohlüberlegtes Strebesystem. Die Biegung der Hölzer ist aus der Verwendung krumm gewachsener Äste gewonnen, weshalb das Haus an die Krone einer mächtigen Eiche erinnert. Die ungleich hohen gekreuzten Balken sind Kopf- und Fußstreben und lassen in ihrer Anordnung wieder die Inneneinteilung des Hauses erkennen.



Miltenberg: Haus Metzgerei Dosch, Hauptstraße, um 1470



Miltenberg: Hohes Haus am Markt, um 1530

Das Hohe Haus trägt seinen Namen zu Recht, gehört es doch zu den größten Häusern der Stadt, ja seiner Gattung überhaupt. Seine Verwandten stehen – und standen, müssen wir heute leider sagen – in allen großen und kleinen Städten des Rhein-Main-Neckargebietes, Mainz, Frankfurt, Heppenheim, Seligenstadt, Aschaffenburg und bis in den Taunus hinein. Als östlichsten Ausläufer nannte Baurat Winter das kurmainzische Amtsschloß in Tauberbischofsheim, wobei „kurmainzisch“ zur Erklärung der landschaftlichen Verbreitung beitragen könnte. Das Hohe Haus ist um 1530 entstanden als reifes Werk dieser schönen, von lebendigem Rhythmus geprägten Bauweise.

Stellt man sich die Frage, ob mit den Formen des Hohen Hauses erstmals aus dem nördlich benachbarten Raum Einflüsse in unser Gebiet gelangt sind, dann wird man auf das Haus zum Römer verwiesen, das bis vor kurzem neben der Kreissparkasse in unscheinbarem Putzgewand steht. Einzig seine Größe und das starke Vorkragen deuteten auf einen bedeutenden Holzbau und es war wenig bekannt, daß sich hier der wohl älteste Holzbau des Unterraingebietes erhalten hat. Die nicht vorspringenden Seitenwände und die rückwärtige Giebelfront bestehen aus zwei Geschoße durchlaufenden Ständern, eine in Miltenberg nicht mehr und im weiten Umkreis nur noch ganz selten nachzuweisende Technik. Der Ständerbau geht dem Stockwerksbau ent-

wicklungsgeschichtlich voraus. Daß das Haus zum Römer an der Front vorragt, zeigt die Entstehung in einer Zeit des Überganges an. Im hessischen Gebiet konnte an einer Reihe von Bauten verfolgt werden, wie den Ständerbauten mit glatten Wänden allmählich an der Hauptfront die ihnen wesensfremden Vorsprünge aufgepfropft wurden. Tief eingreifende Änderungen im Holzgerüst sind damit verbunden. Ihr Ergebnis ist der Stockwerksbau. Die antreibende Kraft war wohl das Bestreben, bei kleiner Grundfläche möglichst viel Raum in den Obergeschossen zu gewinnen. Bei den von Mauergürteln eingeengten Platzverhältnissen in den Städten ist das nur zu verständlich und als Gegenprobe mag ein Hinweis auf den ländlichen Holzbau gelten, wo noch lange Zeit der Ständerbau in Übung blieb.

Durch das Zeitbestimmungsverfahren der sogenannten Dendrochronologie, der Jahresringdatierung, die in Deutschland von dem Münchner Professor Bruno Huber eingeführt wurde, ist es gelungen, den Zeitpunkt dieses Umwandlungsprozesses überraschenderweise etwa 100 Jahre früher als bisher angenommen festzulegen. Bereits um 1350 gab es fertige Stockwerksbauten. Es ist zu wünschen, daß diese Datierungsmethode auch am Haus zum Römer angewandt werden kann, da Anlaß zu der Vermutung besteht, daß es auch schon im 14. Jh. und nicht erst im 15. Jh. entstanden ist, wie bisher vermutet wurde.

Das Haus machte von sich reden durch seinen Abbruch, das Projekt einer Versetzung neben das Heimatmuseum am Schnatterloch. Der kulturhistorisch unersetzlich wichtige Bau könnte so gerettet und eine empfindliche Lücke am Marktplatz, entstanden bei dem großen Schadenfeuer von 1841, geschlossen werden.

Was an den drei besprochenen Häusern abzulesen war, läßt sich anhand einer Karte (Abb. 3) erläutern, die mehrere Einzelkarten von Baurat Winter zusammenfaßt. Die ältesten Häuser unseres Gebietes waren Firstständerbauten von der Art des bekannten Watterbacher Hauses. Oberdeutsche Züge drangen dann ein und führten zu Mischformen. Unter niederdeutschem Einfluß wandelte sich in Hessen im 14. Jh. der Ständerbau zum Zweiständerbau. Das sind Häuser, bei denen wie am Haus zum Römer jeweils zwei Geschoße durch gemeinsame Ständer gebildet werden. Schon im 14. Jh. kam es in diesem Raum zum reinen Stockwerksbau mit ein- und mehrseitigen Vorkragungen. Um 1500 trat das Bürgerhaus unserer Gegend mit dem hessischen Bauschaffen in lebendige Verbindung. Das Giebelhaus der Volkhardtschen Druckerei (Abb. 2) zeigt oberdeutsche (Strebefiguren) und hessische (gebogene Fußstreben) Merkmale vereint. „An der Berührungsstelle zweier im Bauschaffen konservativer Räume, an der Kreuzung wichtiger Fernstraßen und Schiffahrtswege verband sich die Starrheit des niederdeutschen Wandsystems mit der freien Behäbigkeit der oberdeutschen Wandfügung zu einer neuen, besonders lebensfähigen Einheit. Wendigkeit, Lebenstüchtigkeit und Temperament der Bevölkerung am unteren Main schauen aus dem Rhythmus des um 1500 – 1550 entstandenen Wandgefüges“ (Heinrich Winter). Mitteldeutsch nennt Winter dieses Hausgerüst, das, mit einigen Neuerungen versehen, alsbald einen Siegeslauf ohnegleichen antritt und die alten nieder- und oberdeutschen Formen nach Osten und Westen, nach Norden und Süden zurückdrängt.

Höhepunkt des folgenden, formal besonders reichen Bauschaffens sind die Jahrzehnte vor und nach 1600. Vom Hohen Haus bis dahin gibt es natürlich



Miltenberg: Gasthof zum Riesen, 1590

erlassen worden. Im Fachwerkgerüst herrscht nun als Strebefigur der sogenannte Mann, dessen Herkunft von den Strebeformen etwa des Hohen Hauses noch zu erkennen ist. Lange, meist gerade Fußstreben und kurze, ganz verkümmerte Kopfstreben sind aus den ehemals verkreuzten Streben geworden. Auch die Mannstreben haben noch die Aufgabe, Innenwände mitzusichern. Im ersten Geschoß erkennt man größere Räume, hier lagen die Gaststuben, im zweiten Obergeschoß reihen sich die Schlafkammern aneinander.

Ein neues Bauelement tritt in den sogenannten Fenstererkern auf, die, von Konsolen getragen, leicht vorspringen. Die Flächen darunter nehmen verschiedene Zierformen ein, die keine konstruktive Aufgabe mehr haben. Fenster und Schmuckmotive kommen vom Rhein. Am Riesen sind bereits fast alle Muster vorhanden, die dann im 17. und 18. Jh. variiert werden.

Die letzte Neuerung, die im Miltenberger Fachwerkbau eingeführt wurde, war vom statischen Denken vergangener Jahrhunderte weit entfernt. Zugunsten der dekorativen Wirkung wurden die Eckbalken teilweise ausgehöhlt zur Form gebauchter Balustersäulen. So zeigt sie etwa die Alte Stadtapotheke vom Anfang des 18. Jh. Im Laufe dieses Jahrhunderts verlor der Holzbau immer mehr von seiner alten Kraft. Nach dem Übermaß an Schmuckformen kehrten die letzten Bauten zu einfachem, dabei merkwürdig „blutarmem“ Gerüst zurück. Nicht zufällig wird im späten 18. Jh. dem Holzbau von Architekturschriftstellern die Daseinsberechtigung abgesprochen.

Den Jahrzehnten nach der Auflösung des Mainzer Kurstaates bis heute bleiben als Erbe der Vergangenheit die zahlreichen Holzbauten, in denen man sich mit wandelnden und allmählich steigenden Ansprüchen zurechtfinden mußte. In den 160 Jahren hat sich das Bild Miltenbergs, wie das der meisten Städte Deutschlands, mehr gewandelt als in Jahrhunderten zuvor. Man kann nicht sagen, diese Änderungen seien alle negativ zu beurteilen, sind doch in den letzten fünfzig Jahren viele Häuser erst wieder von deckenden Putzschichten befreit und wieder hergestellt worden. In der Gegenwart werden die schön anzusehenden Häuser oft als echte Probleme empfunden, wenn auch außer Zweifel steht, daß die meisten heute lebensfähig sind wie eh und je. Aber zu leicht geraten bei Umbauabsichten der Hausbesitzer und der planende Architekt in Konflikt mit den berechtigten Interessen der Denkmalpflege. Das wäre zu vermeiden, wenn man sich mehr bemühen wollte, sich in den Organismus eines Hauses hineinzudenken, um daraus Ideen für notwendige Umbauten zu gewinnen oder wenigstens diesen Organismus zu berücksichtigen. Zu leicht kommt sonst ein Ergebnis zustande, auf das der hiesulande bekannte Ausspruch zutrifft: „Pariser Schuh und Odenwälder Fuß“.

Es wäre mein Wunsch, daß unsere Betrachtung des konstruktiven Gerüsts der alten Holzbauten zu solchem Verständnis etwas beigetragen hat.

Atlas der deutschen Volkskunde

wird in diesen Monaten eine große Umfrage durchführen, um ein Bild von der alten bäuerlichen Arbeitswelt zu gewinnen. Für die Erhebung ist eine große Zahl von Mitarbeitern erforderlich. Deshalb wird jeder, der sich an die dörflichen Verhältnisse vor dem 1. Weltkrieg erinnert oder alte Bauern kennt, gebeten, die Bearbeitung eines Fragebogens zu übernehmen. Anschriften bitten wir, an den ATLAS DER DEUTSCHEN VOLKSKUNDE, 5300 Bonn, Poppelsdorfer Allee 25 I anzugeben.

Wer von den alten Leuten, die um 1900 jung waren, hätte sich vorstellen können, daß die dörfliche Welt so rasch und radikal umgestaltet würde. Damals schnitt man noch das meiste Korn mit Sensen oder Sichel, noch sehr viel wurde mit Flegekn geerntet und das Land mit einem vom Schmied hergestellten Pflug gepflügt. Zwar gab es schon einige Maschinen, den Dreschgöpel, die Dampfdreschmaschine und den Dampfpflug, auch gebrauchte man schon in den meisten Orten Kunstdünger – die neue Zeit kündigte sich an –, doch waren unsere Dörfer damals noch ganz vom Alten geprägt.

Wenn man heute nach diesen Verhältnissen fragt, lächeln die Jungen, und die Alten erzählen nur stockend, weil das, was sie damals lernten und ihren Kindern als Erfahrung weitergeben wollten, heute als rückständig abgetan wird. Wer auf den Bauernhöfen noch einmal einen Pflug oder einen alten Dreschflegel sehen möchte, hört allzu oft, sie seien bei der Entrümpelung oder beim letzten Umbau weggeworfen worden. Für die heutige praktische Landwirtschaft bedeutet dieser Traditionsschatz kaum etwas, für die Geschichtswissenschaft jedoch unendlich viel. Nur sehr wenig ist über diese Zeit aufgezeichnet. So haben wir keine genaue Vorstellung vom Geltungsbereich der verschiedenen Pflüge, der Dreschmethoden und anderer wichtiger Einzelheiten.

Wegen der wirklich großen Lücke unserer Kenntnis und der drängenden Zeit hat sich die Deutsche Forschungsgemeinschaft entschlossen, eine Aufnahme jener Verhältnisse mit Hilfe eines bebilderten Frageheftes zu unterstützen und den Deutschen Volkskundeatlas mit dieser Arbeit betraut. Schon Anfang der dreißiger Jahre sammelte der Volkskundeatlas in einer großen Aktion Bräuche, Sagen, Glauben, Sprichwort usw. Was damals nicht aufgenommen wurde, war der ländliche Alltag, die bäuerliche Arbeit. Das soll jetzt nachgeholt werden. Mit dieser Umfrage soll ein Überblick gegeben werden, der es der regionalen und örtlichen Forschung ermöglicht, ihre eigenen Ergebnisse in größere Zusammenhänge einzuordnen.

Dabei ist man sich bewußt, daß das Ziel, ein gültiges Bild der bäuerlichen Arbeit jener Zeit um die Jahrhundertwende zu rekonstruieren, nur durch gemeinsame Anstrengung aller Interessenten und Hilfsbereiten möglich ist. Der Leiter des Volkskundeatlas, Herr Prof. Dr. M. Zender, bittet daher alle recht herzlich, an der grossen Gemeinschaftsaufgabe mitzuhelfen und ein Frageheft zu bearbeiten.